M E R L Ä N D E R - B R I E F

VERÖFFENTLICHUNG DES
VILLA MERLÄNDER E.V.
FÖRDERVEREIN DER NS-DOKUMENTATIONSSTELLE KREFELD

Gegen das Vergessen und das Leugnen

Wolfgang Radau

Jeder von uns ist schon einmal gestolpert. Darum kennt auch jeder die Möglichkeiten, die sich aus dem Stolpern ergeben können: Entweder man fasst nach kurzem Taumeln wieder Tritt, oder man verliert das Gleichgewicht und fällt hin. Das kann schmerzhaft enden.

Krefeld hat, um im Bild zu bleiben, in der Stolperstein-Debatte noch rechtzeitig sein Gleichgewicht zurückgefunden. Es wird demnächst, wie an vielen anderen Orten schon längst, auch in dieser traditionell toleranten Stadt jene faustgroßen Pflastersteine geben, die nicht als Fußangeln in den Boden eingelassen werden, sondern zum nachdenklichen Innehalten einladen wollen: Hier, an dieser Stelle, ist ein Mensch hilflos aus der scheinbaren Geborgenheit seines Gemeinwesens gerissen, beraubt, gedemütigt und am Ende umgebracht worden. Und alles hatte, wie es die Machthaber vor sechs Jahrzehnten empfanden, „seine Ordnung“.

Der Stolperstein, das kleine Denk-Mal für das ungeheuerliche Unrecht, das im Nationalsozialismus auch in Krefeld an Juden und anderen Minderheiten begangen wurde. Der Weg zum Stolperstein war in Krefeld beschwerlicher als anderswo. Die ihn gegangen sind, haben unterwegs gelernt: die Schüler der Kurt-Tucholski-Gesamtschule sowie der Gerd-Jansen-Schule und ihre engagierten Lehrer, die Vertreter der jüdischen Gemeinde Krefelds, die in den Rat der Samt- und Seidenstadt gewählten Volksvertreter.

Wolfgang Radau ist Vorsitzender des Kuratoriums des Villa Merländer e.V.

Es gab einiges zu lernen, im Laufe dieser Auseinandersetzung um das Gedenken und seine angemessene Form. Zum Beispiel, wie mühsam es sein kann, Menschen zu bewegen, dass sie Partei ergreifen für eine als richtig erkannte Sache. Und wie unendlich zäh es sein kann, Menschen zu überzeugen, die Vergangenes nicht wahr haben wollen, nur weil die Vergangenheit so unsäglich unvorstellbar ist.

Die wichtigste Erkenntnis der Stolperstein-Debatte von Krefeld ist diese: Monate lang hatten Menschen guten Willens nicht miteinander, sondern allenfalls übereinander gesprochen. Erst im Gespräch Auge in Auge sind sehr spät, gottlob aber nicht zu spät Argumente ausgetauscht, Missverständnisse ausgeräumt und Verkrampfungen gelöst worden. Menschen, die miteinander reden, die den Anderen ausreden lassen, die zuhören können und bedenken wollen, finden am Ende auch erstaunlich schnell einen gemeinsamen Weg. So und nicht anders funktioniert Demokratie.

Die Schüler der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule und der Gerd-Jansen-Schule dürfen zu Recht stolz auf ihren Preis für Engagement und Courage sein. Und jetzt warten wir mit Spannung, dass die ersten vier Stolpersteine in die Erde gelegt werden. Nicht nur um zu sehen, wie schlicht und dennoch eindrucksvoll diese Form des Gedenkens sein kann. Sondern auch um mitzuerleben, ob auf Dauer etwas vom lebendigen Engagement übrig bleibt, mit dem viele hundert Krefelder ihre Stimme gegen das Vergessen und gegen das Leugnen abgegeben haben. ■

Merländer-Brief 14
Juli 2006

1 Wolfgang Radau
Gegen das Vergessen und das Leugnen

2 Das Kuratorium des Villa Merländer e.V. tagte

3 Vereinsnachrichten:
JHV 2006 bestätigt Vorstand

4 Burkhard Ostrowski und Reinhard Schippkus
Der Fall Wohlgemuth, Teil 2

6 Interview mit Mechthild Staudenmaier
Einmischen aus Verantwortung
- „Villa Merländer“ heute -

8 Pressespiegel

12 Termine, Notizen, IMPRESSUM

Den Merländer-Brief und vieles mehr finden Sie im Internet unter
www.villa-merlaender.de

Treffen des Kuratoriums des **Villa Merländer** e.V. im Oktober 2005

„Das Gremium hat sich bewährt.“

Wolfgang Radau folgt Norbert Heinrichs als Vorsitzender

Die Zusammenkunft des Kuratoriums im vergangenen Oktober stand im Zeichen einer Bilanz nach **fünf** Jahren, des Wechsels im Vorsitz und – natürlich – der Erörterung aktueller Fragen.

Zum Beginn begrüßten Mechthild Staudenmaier, die Vereinsvorsitzende und ihr Vorgänger und Initiator des Kuratoriums, Dr. Eugen Gerritz, die Kuratorinnen und Kuratoren. Sie darauf hin, dass sich das Kuratorium in diesen ersten Jahren bewährt habe. Fürsprache und Hilfe für den Verein seien vertraulich und problemlos möglich gewesen.

Als Ergänzung zu den Berichten der Vereinsvorsitzenden und der Leiterin der NS-Dokumentationsstelle, Dr. Schupetta, gab Dr. Gerritz die Nachricht weiter, dass die Familie des vor einiger Zeit verstorbenen Ernst Loewy dessen Bibliothek nach Krefeld geben wolle. Loewy, in Krefeld geboren, war als junger Mann ins Exil gezwungen worden. Nach dem Krieg kehrte er nach Deutschland zurück und beschäftigte sich als Literaturwissenschaftler mit der Exilliteratur.
Johann Schwarz erklärte, dass die Jüdische Gemeinde die Annahme der Spende sehr begrüßen würde. Allgemein herrschte die Meinung vor, dass die Bibliothek unbedingt nach Krefeld und in die Villa Merländer solle.

Dies führte zur Frage nach dem Stand der Unterbringung der NS-Dokumentationsstelle. Ergebnis der lebhaften Debatte war, dass die Kulturpolitiker hierzu ein interfraktionelles Gespräch suchen sollten. Das Vorhaben eines gemeinsamen Besichtigungsterrmin in der Villa Merländer mit Herrn Fabel wurde ausdrücklich begrüßt und als dringlich angesehen.

Norbert Heinrichs erklärte dann, dass er sich wegen anderer, neuer Verpflichtungen innerhalb der Kirche aus dem Kuratorium zurückziehen müsse. Mechthild Staudenmaier sprach ihm den Dank des Vereins für sein Engagement aus. N.Heinrichs erwiderte, dass er gerne für den Villa Merländer e.V. tätig gewesen sei. Die diskussionsoffene Zusammenarbeit sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten in diesem Verein sei ein positives Beispiel für gelebte Toleranz.
Als seinen Nachfolger schlug er Wolfgang Radau vor.
Da es keine weiteren Kandidaturen gab, wurde Herr Radau als neuer Sprecher des Kuratoriums bestimmt. ■

Dem Kuratorium des Villa Merländer e.V. gehören an:

Petra Akpoyibo
Aurel von Beckerath
Petra Diederichs
Wilfred Esser
Dieter Friedrich
Dr. Eugen Gerritz
Horst Hannappel
Joachim Heitmann
Peter Kaiser
Burkhard Kamphausen
Karin Meincke
Wolfgang Radau
Bernd Scheelen
Johann Schwarz
Thomas Visser

Museumstag in der Villa Merländer

Zum ersten Mal hatte auch die Villa Merländer am Internationalen Museumstag, in diesem Jahr am 21. Mai, geöffnet. Anlass war das Motto „Museen und junge Besucher“, das die Pädagogen aus den Kunstmuseen und dem Museum Burg Linn zu einer ganz besonderen Aktion inspirierte. Sie boten eine Fahrradrallye an zu neun Stationen, die sich zwischen Innenstadt und Burg Linn aufreihten. Dabei galt es auch in der Villa Merländer ein Rätsel zu lösen. Die Förderer der Museen, der Villa Merländer e. V., das Haus der Seidenkultur, die Pax-Christi-Gemeinde und der Botanische Garten legten großzügig zusammen, so dass es auch schöne Eltern-Kind-Preise für die Gewinner gab.■

Das Büro der NS-Dokumentationsstelle

im Stadtarchiv ist normalerweise montags bis donnerstags von 8.30 Uhr bis 12.00 Uhr zu erreichen. Burkhard Ostrowski - Tel.: 86-2703.

Dr. Ingrid Schupetta ist dienstags regelmäßig in der Villa und dort auch über die Nummer des Anrufbeantworters zu erreichen: Tel.: 02151-50 35 53

Nachrichten können im Büro des Stadtarchivs hinterlassen werden (Claudia Blömer - Tel.: 86-2701), allerdings ist diese Stelle nur vormittags besetzt.
Ansonsten bitte das FAX 86-2710 oder die Mail-Verbindung ingrid.schupetta@krefeld.de nutzen oder eben den Anrufbeantworter in der Villa Merländer Tel.: 50 35 53.

Jahreshauptversammlung 2006 des Villa Merländer e. V.

Vorstand für zwei weitere Jahre bestätigt

Die Jahreshauptversammlung des Villa Merländer e. V. wählte den bisherigen Vereinsvorstand auch für die kommenden zwei Jahre.
Unter dem Vorsitz von Mechthild Staudenmaier werden auch weiterhin Ingeborg Müllers, Wilfried Bovenkerk, Richard Gericke, Bernd Mildebrath, Simone Römer, Götz Waninger, Annemarie Vössing und Dr. Ingrid Schupetta die Vereinsgeschicke lenken; für den aus persönlichen Gründen nicht mehr kandidierenden Krefelder GEW-Vorsitzenden Dirk Peterke rückte der Lehrer und Ratsherr Christoph Bönders in den Vorstand.
Noch vor dem Eintritt in die Tagesordnung stand eine Lesung von Matthias Oelrich, der mit Texten u. a. von Berthold Brecht und Kurt Tucholsky die Vereinsmitglieder auf eine Zeitreise in die 1920er und 30er Jahre mitnahm. Die Vorhersagen der Dichter über den Weg in die politische Katastrophe verwundern heute durch ihre Hellsichtigkeit.
Mechthild Staudenmaier bedankte sich bei den vielen Ehrenamtlerinnen und Freiwilligen des Vereins, die immer wieder Sonderöffnungszeiten und die Präsenz des Vereins bei Veranstaltungen wie dem Internationalen Museumstag ermöglichen.

Nach dem Jahresrückblick der Vorsitzenden entstand eine heftige Debatte um die Haltung des Vorstandes zu den sogenannten Stolpersteinen. Ein Teil der Mitglieder zeigte sich enttäuscht, dass sich der Vorstand nicht eindeutiger positioniert hatte, ein anderer lobte die Zurückhaltung in der diffizilen Situation zwischen der Ablehnung durch den Vorstand der Jüdischen Gemeinde und dem Engagement von Schülergruppen. Allgemein wurde die Hoffnung geäußert, dass der gefundene Kompromiss nun auch bald und ohne neue Probleme umgesetzt werden kann.
In der Jahresplanung steht die Erweiterung des Angebotes für Mitglieder und Interessenten ganz oben. Ein Schwerpunkt sollen Veranstaltungen mit Lyrik und Prosa des deutschen Expressionismus werden.■

Lebensgeschichten im Netz

Hinzuweisen ist auf ein neues gemeinsames Internet-Projekt der Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen. Mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung wurden erste Fäden für ein besonderes Netz geknüpft, durch das ein personen- oder ortsbezogener Zugang zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere zur NS-Zeit, möglich werden soll.

In der Sammlung exemplarischer Biografien finden sich nicht nur Angaben über Opfer, sondern auch Geschichten von Mitläufern und Tätern des NS-Regimes.

Das Ziel ist eine komplexe Darstellungsform, die es trotzdem auch ohne Vorwissen möglich machen soll, die Funktionsweisen des Nationalsozialismus zu verstehen.
Als Beispiel aus Krefeld wählte die Redaktion Richard Merländer aus.
Die Adresse ist:
www.lebensgeschichten.net

Ein Weg für Rosine Frank

Im April 2005 beschloss die Bezirksvertretung Krefeld Mitte, den Verbindungsweg zwischen Westwall (Höhe Rathausbrunnen) und Hubertusstraße nach Rosine Frank zu benennen.
Auf die Wohltäterin, an die auch die Bürgergemeinschaft Mitte mit ihrem Rosine Meyer-Haus erinnert, war im Jahre 2000 ein Aufsatz von Dr. Schupetta in der „Heimat“ eingegangen.
Rosine Frank hatte nach ihrem Tod im Jahre 1902 das Vermögen der jüdischen Familie Meyer der Stadt für eine Stiftung hinterlassen, mit der insbesondere in Not geratene Frauen unterstützt werden sollten.
Das Stiftungsvermögen war allerdings in der Inflationszeit arg angegriffen, die Stiftung selbst 1939 aufgelöst worden. In der NS-Zeit sollte nichts mehr an jüdische Stifter erinnern.
Die Benennung im Jahre 2005 ist ein kleiner Teilerfolg im Bestreben, auf die historische jüdische Stadtprominenz aufmerksam zu machen. Immer noch erinnert kein Straßenschild an den Rabbiner Dr. Lion Ullmann (der den Koran ins Deutsche übersetzte), an den Rechtsanwalt Dr. Kurt Alexander (der sich überregional nicht nur für jüdische Belange einsetzte) und an Dr. Luise Leven (die eine der ersten promovierten Musikpädagoginnen war).■

Aus der Welt der „Unbesungenen Helden“:

Der Fall Alfred Wohlgemuth, Teil 2

Burkhard Ostrowski und Reinhard Schippkus

In der letzten Ausgabe des „Merländer-Briefes“ berichteten wir über das Schicksal Alfred Wohlgemuths und seiner Frau Maria, die im Jahre 1942 in Berlin einer jüdischen Familie, Benno und Ruth Tawrigowski, Fluchthilfe geleistet hatten. Die Tawrigowskis liefen Gefahr, zusammen mit ihrer kleinen Tochter Gitta deportiert zu werden. Die Flucht scheiterte anscheinend, denn Alfred Wohlgemuth wurde im Februar 1943 verhaftet und im August 1944 zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Das Schicksal der Familie Tawrigowski blieb für uns weitgehend ungeklärt, denn Alfred Wohlgemuths Witwe Maria, die uns im Sommer 1993 von der Hilfeleistung berichtete, hatte nie mehr etwas von ihnen gehört. Ein Eintrag im „Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus“ besagt lediglich, dass die gesamte Familie in Auschwitz verstorben sei.

Einige Jahre später lasen wir bei der Literaturrecherche zum Thema „Mischehen“ ein Werk der Berliner Autorin Vera Friedländer. In dem Buch mit dem Titel „Man kann nicht eine halbe Jüdin sein“ schildert Frau Friedländer, eine „Halbjüdin“, das Schicksal der Familie ihrer jüdischen Mutter. Ziemlich überrascht waren wir nun, als wir hier auf die Namen Benno, Ruth und Gitta Tawrigowski stießen. Durch Zufall hatten wir eine ergänzende Quelle der Geschichte gefunden, die uns Maria Wohlgemuth erzählt hatte.

Benno Tawrigowski war ein Vetter von Vera Friedländers Mutter, die, obwohl mit einem Nichtjuden verheiratet, noch engen Kontakt mit ihrer jüdischen Familie gehalten hatte. Frau Friedländer, die die damaligen Ereignisse in Berlin als Kind miterlebte, schreibt in ihrem Buch, dass Benno Tawrigowski und sein Bruder Herbert Ende 1942 beschlossen, sich und ihre Familien in die Schweiz zu retten. Zum damaligen Zeitpunkt begannen die Behörden in Berlin, jüdische Familien aus ihren Wohnungen zu holen und zu deportieren. Benno und Herbert Tawrigowski reisten an den Rhein und erkundeten dort die Lage. Sie kamen überein, den Übertritt an der Grenzstation Lörrach zu versuchen, denn es liefen Gerüchte um, dass man dort noch ohne größere Schwierigkeiten in die Schweiz gelangen konnte. Zurück in Berlin, machte man sich an die Reisevorbereitungen.

Da die Flucht natürlich mit großen Risiken verbunden war, stellte sich die Frage, was mit den Kindern der Familien geschehen sollte. Sowohl das Verbleiben in Berlin als auch die Mitnahme auf die Reise war gefährlich. Benno und Ruth Tawrigowski beschlossen, ihre Tochter Gitta bei ihrer Großmutter Berta Bethke, der Mutter Bennos und Herberts, zu lassen. Sie war eine Witwe, die in zweiter Ehe mit einem Nichtjuden verheiratet gewesen war. Gitta sollte als Kind einer ausgebombten Verwandten ausgegeben und bei Gefahr der nichtjüdischen Stieftochter übergeben werden. Als Vorsichtsmaßnahme wurde das Kind angehalten, nicht mehr „Oma“, sondern „Tante Berta“ zu sagen. Herbert Tawrigowski und seine Frau Ella kamen überein, ihren kleinen Sohn auf die Reise mitzunehmen. Die Tochter Bella sollte in einem katholischen Kinderheim untergebracht werden; die Nonnen, die das Kinderheim leiteten, hatten sich schon bereit erklärt, das Kind aufzunehmen. Schließlich konnte sich aber die Mutter von ihrer Tochter nicht trennen. Der Gedanke, dass sie in der Schweiz in Sicherheit wäre, Bella jedoch in Berlin weiter den Gefahren der Judenverfolgung ausgesetzt sei, war für sie unerträglich.

Endlich war der Zeitpunkt für die geplante Flucht gekommen. Kurz vor Weihnachten 1942 reisten Benno und Ruth Tawrigowski mit der Bahn ab, vier Tage später folgten Herbert Tawrigowski und seine Familie. Man hatte versucht, sich so gut als möglich zu tarnen. Ella Tawrigowski hatte ihre Haare blond gefärbt, dem kleinen Sohn waren die schwarzen Locken abrasiert worden. Es war ausgemacht worden, sich auf der anderen Seite der Grenze zu treffen.

Für die zurückgebliebenen Familienmitglieder waren die Weihnachtstage von fast unerträglicher Spannung geprägt. War die Flucht geglückt? Um die Jahreswende lief dann plötzlich eine Nachricht um. Lörrach war eine Falle! Das Gerücht, man könne dort gefahrlos die Grenze passieren, war von den Nationalsozialisten selbst lanciert worden.
Was war nun aus den Flüchtlingen geworden? Hatten sie trotz allem den Nazi-Schergen entkommen können?

Dass dies nicht der Fall war, wurde kurz danach zur traurigen Gewissheit. Bertha Bethke erfuhr über Umwege, dass ihre Schwiegertochter Ruth Tawrigowski im Berliner Polizeipräsidium festgehalten wurde. Über verdeckte Kanäle gelang es Ruth in der folgenden Zeit, ihren Verwandten mehrere Nachrichten zukommen zu lassen. So erfuhr die Familie, dass sie und ihr Mann schon im Zug getrennt worden waren. Von Benno fehlte jede Spur. Ihre Tochter erwähnte sie in den Kassibern nicht. Anscheinend, so meinte sie, wussten die Behörden nichts von deren Existenz, und so sollte es auch bleiben.

Kurze Zeit danach traf ein Brief ohne Absender ein, in dem Herbert Tawrigowski kurz mitteilte, dass er von seiner Familie auf dem Lörracher Bahnhof getrennt worden war. Alles sei dort voller SS gewesen. Er sei nun in Berlin. Wie er sich hierher geflüchtet hatte blieb ungeklärt. Herbert nannte Ort und Zeit, wo und wann man ihn treffen könne. Als Vera Friedländers Vater sich zu dem angegebenen Zeitpunkt am Treffpunkt einfand, kam niemand. Der Brief war die letzte Nachricht von Herbert Tawrigowski. Danach hat niemand mehr etwas von ihm gehört.

Noch bis in den Februar 1943, so Vera Friedländer, konnte Ruth Tawrigowski über Nachrichten, die im Briefkasten ihrer Schwiegermutter landeten, Kontakt mit ihrer Familie halten. So berichtete sie, dass sich auch ihre Schwägerin Ella im Berliner Polizeipräsidium aufhalte. Kein Wort ließ sie über die Kinder verlauten.

Im Februar kam dann ein Kassiber mit der kurzen Mitteilung „In einer Woche gehe ich auf Transport“. Der Familie war klar, was dies bedeutete: die Deportation in den Osten. Zwei Tage vor Ablauf der genannten Frist klingelte es an der Wohnungstür ihrer Schwiegermutter Bertha Bethke. Zwei Polizisten fragten nach dem Kind Gitta Tawrigowski. Ihre Mutter, so wird von der Familie vermutet, wollte ihre letzte Reise nicht ohne ihr Kind antreten. Auch von Benno, Ruth und Gitta Tawrigowski hat die Familie danach nichts mehr gehört.

Nachdem wir auf diese Weise den Hintergrund der Geschehnisse in Berlin erfahren hatten, versuchten wir natürlich Verbindung mit der Autorin, Vera Friedländer, aufzunehmen. Über den Verlag gelang dies schnell. Die Germanistikprofessorin leitete zum damaligen Zeitpunkt eine von ihr gegründete Schule zur Integration von Ausländerkindern in Berlin. Über die Hilfeleistung Alfred Wohlgemuths war ihr nichts bekannt. Dennoch zeigte sie sich natürlich an diesem Teil der Geschichte sehr interessiert und der Kontakt mit Maria Wohlgemuth war schnell hergestellt. Vera Friedländer kam dann im April 2000 nach Krefeld und berichtete in der Villa Merländer über das Schicksal ihrer Verwandten. Ein geplantes Treffen mit Maria Wohlgemuth kam nicht mehr zustande, Frau Wohlgemuth war kurz zuvor verstorben. Im September 2004 wurde Frau Friedländer noch einmal in die Villa Merländer eingeladen. Sie las aus ihrem neuesten Werk „Die Kinder von La Hille“. Das Buch handelt von einer Gruppe jüdischer Kinder, die unter abenteuerlichen Umständen in Südfrankreich den Holocaust überlebten.

Die von Maria Wohlgemuth und Vera Friedländer geschilderten Ereignisse klärten das Schicksal der Familie Tawrigowski zunächst zu einem großen Teil. Im Zuge der Nachrecherche stießen wir jedoch auf einige Dokumente, die Unstimmigkeiten aufdeckten.

Ein relativ geringfügiges Problem ist die Frage der Mitgliedschaft Alfred Wohlgemuths in der NSDAP. In den uns vorliegenden Unterlagen der Staatsanwaltschaft findet sich der Vermerk vom 14.09.1944: „ Aus Reue Mitte vorigen Jahres aus der Partei ausgetreten.“ In der uns vom Bundesarchiv zugesandten Kopie der NSDAP-Mitgliederkarteikarte Alfred Wohlgemuths ist aber ein Austritt nicht vermerkt. Eigentlich müßte man davon ausgehen, dass ein wegen „Rassenschande“ verurteiltes Parteimitglied, wenn es denn nicht selbst austrat, auf jeden Fall aus der Partei ausgeschlossen wurde. Es kann natürlich auch sein, dass im Laufe der Kriegswirren die Austrittserklärung überhaupt nicht den Empfänger erreichte oder nicht in der Karte vermerkt wurde. Dass so etwas damals durch die Folgen des Krieges durchaus alltäglich war, dafür spricht als Beispiel ein Schreiben der Staatsanwaltschaft an die Staatspolizeileitstelle Berlin vom 24.04.1944, worin es heißt: „ In der Strafsache gegen Alfred Wohlgemuth [...] schwebt hier ein Verfahren wegen Rassenschande, Kriegswirtschaftsverbrechens, Mißbrauch von Ausweispapieren usw. Nach der dortigen Mitteilung sind die Akten durch Feindeinwirkung vernichtet. Aus meinen Handakten ergeben sich keinerlei Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der Akten. Ich bitte, Wohlgemuth eingehend zu vernehmen, ohne ihm von vornherein von der Vernichtung der Akten Kenntnis zu geben, und die evtl. weiteren Ermittlungen nach dem Ergebnis durchzuführen.“
Die Mitgliederkartei der NSDAP als Grundlage für die Frage, ob und wann jemand Parteimitglied war, ist also als Quelle mit Vorsicht zu genießen.

Wesentlich bedeutender für uns war eine interne Mitteilung des jüdischen Krankenhauses in Berlin vom 27. April 1944, die sich ebenfalls in den Beständen des Bundesarchivs fand. In dieser Mitteilung heißt es: „Das Kind Gitta Tawrigowski ist am Dienstag, den 18.4.1944 dem Sammellager unterstellt worden.“ Nach Auflösung der Berliner jüdischen Gemeinde im Juni 1943 diente das jüdische Krankenhaus als Anlaufstelle für die noch in Berlin lebenden Juden, vor allem aber als Sammelplatz für die Juden aus Berlin und anderen Reichsteilen vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager.
Einen weiteren Hinweis auf das spätere Schicksal der Tawrigowskis erhielten wir vom Landesarchiv Berlin. Dort ist eine Karteikarte zur Familie Tawrigowski aus der Deportiertenkartei des ehemaligen Oberfinanzpräsidenten von Berlin-Brandenburg erhalten, der in der NS-Zeit für den Vermögenseinzug von Bürgern jüdischer Herkunft zuständig war. Dieser Karteikarte lässt sich entnehmen, dass alle drei Familienmitglieder, Benno, Ruth und Gitta Tawrigowski, mit dem 51. Osttransport vom 18.04.1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Sie hatten die Nummern 1 bis 3 auf diesem Transport erhalten.
Hiernach dürfte ziemlich sicher sein, dass die Tawrigowskis nicht 1943, wie Frau Friedländer meint, sondern 1944 deportiert wurden. Da sie aber definitiv um die Jahreswende 1942/43 verhaftet worden waren, stellt sich natürlich die Frage, wo sie in dem Zeitraum

Fortsetzung auf Seite 6

Der Villa Merländer e.V. heute

Einmischen für eine humane, tolerante Gesellschaft

Interview mit Mechthild Staudenmaier

Seit einem guten Jahr sind Sie nun als Nachfolgerin von Eugen Gerritz Vorsitzende des Vereins Villa Merländer. Was bedeutet für Sie diese Arbeit, was der Verein?

Es geht beim Verein Villa Merländer und bei meinem Amt einerseits um die Unterstützung der Krefelder NS-Dokumentationstelle in ihrer Arbeit, aber auch um aktives Hineinwirken in die Gesellschaft von Seiten des Vereins. Gelegentlich heißt es ja, jetzt nach 50 Jahren müsse es auch mal gut sein mit dem Schuldbekenntnis und der ewigen Thematisierung dieser Zeit. Das ist nicht unsere Auffassung: Wir sehen uns in der geschichtlichen Pflicht, die Opfer dieser schrecklichen Zeit zu würdigen, unser politisches Gedächtnis zu pflegen, über Ursachen und Wirkungen aufzuklären. Wir wollen helfen, eine Gesellschaft zu sichern, die von den Werten des Humanismus und der Toleranz bestimmt wird und sich ihrer Gefährdung bewusst ist. Vor allem wollen wir junge Menschen erreichen, die vielen, die im Schulunterricht nicht genug über den real existierenden Nationalsozialismus gehört haben. Erinnerungsarbeit kann dazu beitragen, menschenverachtenden Ideologien, die immer wieder in neuen Verpackungen auftreten, zu widerstehen.

Aktuelle Themen und Ereignisse spielen also auch eine Rolle?

Tatsächlich verstehe ich es als unsere Aufgabe, dass wir uns immer wieder einmischen, wenn es darum geht, wie sich unsere Gesellschaft entwickeln soll. Gerade erleben wir zum Beispiel eine sich zuspitzende Integrationsdebatte. Hier müssen auch wir dazu beitragen, Antworten zu finden, die unsere geschichtlichen Erfahrungen aufnehmen.

Wenn Sie zurückblicken, welchen Weg hat der Verein seit seiner Gründung vor rund 15 Jahre genommen?

Zunächst gab es (unter Rot-Grün) eine sehr hoffnungsvolle Anfangsarbeit, das gilt auch für die Arbeit in der Villa selber. Die Arbeit des Vereins wurde von der politischen Mehrheit in Krefeld getragen und mit Sympathie begleitet. Als sich die Mehrheiten änderten, änderte sich auch das ein bisschen. Dann kam eine Zeit, in der das Haus gesichert werden musste, als Frau Schupetta ins Archiv kam und sehen musste, dass die Dokumentationsstelle zusammengehalten wurde. Durch die Wahl von Eugen Gerritz zum Vorsitzenden gelang es, von den alten Streitereien weg zu kommen, eine Bestandssicherung für die Dokumentationsstelle und eine Öffnung des Vereins zu erreichen. Seiner Persönlichkeit und seinem politischen Engagement ist es zu danken, dass die Dokumentationsstelle nun deutlich als gemeinsame Institution der Krefelder wahrgenommen wird.

Dann sind Sie sind zufrieden mit der aktuellen Situation des Vereins?

Zufrieden sind wir mit der positiven Resonanz, die der Verein in der Öffentlichkeit erfährt. Offen ist derzeit aber die räumliche Situation der Dokumentationsstelle. Da möchten wir schon,

Fortsetzung von Seite 5: Der Fall Wohlgemuth.

von 1943 bis 1944 geblieben sind. In einem Gefängnis wegen ihrer versuchten Flucht? Dafür gibt es keinen Hinweis. Wenn sie jedoch in einem Lager in oder um Berlin untergebracht waren, bleibt rätselhaft, warum sie nicht direkt schon 1943 deportiert worden sind. Joseph Goebbels als Gauleiter von Berlin hatte ja schon früh seinen Ehrgeiz daran gesetzt, die Reichshauptstadt "judenfrei" zu machen. Deswegen wurden im ersten Halbjahr des Jahres 1943 fast alle noch in Berlin lebenden jüdischen Einwohner zum größten Teil in die Vernichtungslager deportiert.
Anfang Juni 1943 waren nur noch 6800 Juden in der Stadt, von ursprünglich 142 000 in Jahre 1910.
Vera Friedländer konnte uns hier leider auch nicht weiterhelfen. Möglicherweise kann aber ein Hinweis von Maria Wohlgemuth das Rätsel lösen.
Sie meinte sich nämlich zu erinnern, dass Benno Tawrigowski bis zu seiner Flucht als Facharbeiter in einem Rüstungsbetrieb dienstverpflichtet war. Vielleicht wurde er nach seiner Verhaftung dann noch ein Jahr als Zwangsarbeiter irgendwo eingesetzt, bis man ihn dann zusammen mit seiner Familie in den Tod schickte. Es bleibt aber ungewiss, wo seine Frau in dieser Zeit lebte. Schließlich muss man sich wohl eingestehen, dass diese Fragen letztendlich nicht geklärt werden können.■

dass die Dokumentionsstelle und ihre Leiterin Dr. Schupetta ganz in die Villa zurückkehren.
Deshalb ist auch die Umsiedlung des Kulturbüros nach Heeder II wichtig. Dies würde nicht nur die kulturelle Verwaltung an den Ort der kulturellen Aktivitäten bringen, sondern endlich auch die Zusammenführung der getrennten Teile der Dokumentationsstelle in der Villa ermöglichen. Die Dokumentationsstelle hätte bessere Arbeitsbedingungen, könnte die angebotene Bibliothek des verstorbenen R. Loewy aufnehmen und ihr Veranstaltungsangebot erweitern.

Sie wollen das Veranstaltungsangebot erweitern. In welcher Weise?

Es geht bei unserer Arbeit ja nicht um die Bewahrung von Kulturgütern in hehrer Abgeschiedenheit. Es geht um Öffnung, um neue Lebendigkeit, um Angebote gerade für junge Leute, Veranstaltungen also, die über die sachliche Vermittlung von historischem Wissen hinausgehen und keine Berührungsangst vor so etwas wie „Unterhaltung“ haben. Das verspreche ich mir von dem „Begegnungszentrum Villa Merländer.“ Gelungene Beispiele dafür haben wir ja erlebt, Veranstaltungen mit Musik, Mitmachaktionen für Kinder, literarische Lesungen. Wir wollen neue Mitglieder für den Verein gewinnen. Aber wir müssen natürlich auch für die bisherigen Mitglieder attraktiv bleiben, zum Beispiel durch besondere Veranstaltungen.

Hinter dem Namen „Villa Merländer“ stehen ja zwei „Institutionen“: die städtische Dokumentationsstelle und der Förderverein. Wo sehen Sie dessen vornehmliche Aufgaben?

Zur Person:

Auf der JHV 2005 wurde Mechthild Staudenmaier (60) zur Vorsitzenden des Villa Merländer e.V. gewählt.
Die ehemalige Bürgermeisterin der Stadt Krefeld ist Lehrererin am Berufskolleg Vera Beckers und Mitglied des Vereins V.M. seit seiner Gründung.

Auf der einen Seite liegt unsere Aufgabe natürlich - das sagt schon der Name Förderverein - in der Unterstützung der Dokumentationsstelle durch ehrenamtliche Arbeit und durch finanzielle Hilfen. Auf der anderen Seite wollen wir einen lebendigen Austausch mit der Bevölkerung, mit Schulen und gesellschaftlichen Gruppen pflegen. Hier hat sich ein reger kultureller Austausch mit anderen Vereinen und Institutionen etabliert: mit der jüdischen Gemeinde, der „Christlich-Jüdischen“, mit VHS, Theater, Musikschule. Auf den Punkt gebracht geht es für uns darum, Erinnerungen wachzuhalten und ihre Bedeutung für unsere Gesellschaft zu betonen.

Welche Rolle spielt da der 27. Januar, der Tag der Auschwitzbefreiung?

Der 27. Januar ist mittlerweile der zentrale Gedenktag geworden. Von großer Bedeutung ist dabei natürlich, dass der Termin in Krefeld wesentlich von den Schulen getragen wird. Diese Idee fand ich anfangs, muss ich zugeben, nicht so gut. Das sehe ich heute anders, weil sich so immer wieder neue Schülergruppen mit dem Thema intensiv auseinandersetzen. Der 27. Januar ist wirklich zu einem ganz wichtigen Termin in Krefeld geworden. Nun ist mit der Vorbereitung des Termins jeweils nur eine Schule befasst. Die Veranstaltung bleibt dadurch leider noch zu separiert. Ich würde mir beispielsweise wünschen, dass wenigstens die Schülersprecher der Schulen, die schon mal einen Gedenktag durchgeführt haben, zu den Veranstaltungen eingeladen werden.

In den vergangenen Monaten hat es in der Stadt eine durchaus heftige Auseinandersetzung um das Verlegen von „Stolpersteinen“ als Zeichen der Erinnerung gegeben? Was war da die Haltung des Vereins V.M.?

Wir haben als Vorstand, ich meine seit 1994, Kenntnis von dem Projekt Stolpersteine gehabt. Wir haben immer gesagt, dass wir das unterstützen, aber nicht forcieren wollen. Über Presseberichte und an einzelnen Schulen hat sich dann eine eigenständige Initiative entwickelt. Das war sehr gut und hat viele Diskussionen ausgelöst.
Auch im Vorstand des Vereins Villa Merländer hat es unterschiedliche Auffassungen gegeben. Die entsprachen dem, was auch in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Bei den Auseinandersetzungen der letzten Monate fand ich dann alle Bemühungen wichtig, ideologische Züge herauszunehmen. Auch die Auseinandersetzungen innerhalb des Stadtrats waren wichtig. Ich fand es gut, dass eine Stadt, in deren Geschichte Religionsfreiheit und Toleranz eine so bedeutende Rolle gespielt haben, sich schluss-endlich für die Verlegung von Stolpersteinen entschieden hat. Ich persönlich bedaure allerdings, dass man den Hausbesitzern so ein weites Mitspracherecht eingeräumt hat. Man muss sehen, ob das praktikabel ist. ■

Erste Stolpersteine im Juni

WZ-Kr – 01. April 2006

Nach dem Kompromiss: Fünf Steine sollen vor den Ferien verlegt werden

(lm) Grünes Licht für die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus': Alle Ratsvertreter stimmten in ihrer Sitzung am Donnerstag dem ausgehandelten Kompromiss zu.

▸ **Wie sieht das Verfahren zum Verlegen von Stolpersteinen aus?** Thomas Visser, Baudezernent: „Die Regelung ist sehr einfach. Wer einen Stein verlegen will, stellt einen Antrag bei der Verwaltung und informiert schriftlich den Hauseigentümer, vor dessen Gebäude dies stattfinden soll." Auch Angehörige der Opfer – sofern ermittelbar – müssen informiert werden. Wenn Hauseigentümer und Angehörige innerhalb von vier bis sechs Wochen nicht ablehnen, steht einer Verlegung der Steine auf Plätzen und Bürgersteigen nichts im Weg.

▸ **Was plant die Initiative jetzt?** „Wir würden an einem Tag vor den Sommerferien fünf oder sechs Steine von Demnig verlegen lassen", sagt Andreas Weinhold, Lehrer der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule, von der das Bürgerbegehren ausging. „Wir wollen verschiedene Opfergruppen berücksichtigen. Wir planen Stolpersteine für ein kommunistisches Opfer, einen ermordeteten Sozialdemokraten und einen Zeugen Jehovas. Wir haben eine Liste von Namen – Details können wir allerdings noch nicht verraten." Die Schüler der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule haben für fünf bis sechs Steine Geld gesammelt.

▸ **Kann jeder Stolpersteine verlegen lassen?** Ein Stolperstein des Künstlers Gunter Demnig kostet 95 Euro und kann von Privatleuten ebenso gekauft werden wie von Institutionen. Verschiedene Krefelder Bürger und Organisationen haben sich bereit erklärt, insgesamt etwa 20 Steine zu verlegen. „Wer neugierig geworden ist, kann sich gerne an uns wenden. Wir vermitteln zwischen Interessierten und dem Künstler und informieren über den Hintergrund des Projekts", sagt Andreas Weinhold. Er ist erreichbar in der Kurt-Tucholsky-Gesamtschule, Ruf 83750.

RP-Kr – 24. März 2006

Ein großer Erfolg für die Schüler

Für die Schüler, die sich wochenlang für die Stolpersteine eingesetzt haben, ist der gestern geschlossene Kompromiss ein Riesenerfolg. Sie dürfen sich freuen, einen großen Sieg errrungen zu haben.

Und auch die Stadt profitiert von der Einigung. Denn ein Bürgerentscheid um Stolpersteine mit wochenlanger Werbung vor dem Urnengang hätte sicher in ganz Deutschland für Aufmerksamkeit gesorgt – und nicht für positive. Übrigens: Der Kompromiss ist identisch mit dem, was FDP-Fraktionschef Joachim C. Heitmann vor Monaten in der Ratssitzung vorgeschlagen hatte.

DIETER HILLA

RP-Kr – 22. Oktober 2005

Merländer-Kuratorium mit neuem Sprecher

(RP) Wolfgang Radau ist vom Kuratorium des Vereins Villa Merländer zu dessen Sprecher gewählt worden. In das Kuratorium werden Vertreter wichtiger gesellschaftlicher Gruppen und des öffentlichen Lebens berufen. Sie sollen die Arbeit von Förderverein NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld beraten und unterstützen, für Verständnis werben und mit ihrer Lebenserfahrung Wege zu Problemlösungen ebnen. Der aus persönlichen Gründen scheidende Sprecher Norbert Heinrichs nannte das Gremium mit seiner offenen Gesprächskultur ein Musterbeispiel für gelebte Toleranz.

RP-Kr – 11. Juli 2005

Dokumentation bündeln, Kulturbüro nach Heeder

(RP) SPD und FDP unterstützen das Anliegen der Vereins Villa Merländer, die NS-Dokumentationsstelle in der Villa an der Friedrich-Ebert-Straße zu bündeln. Zur Zeit sind Bibliothek, Sammlung und Büro der Gedenkstätte noch im Stadtarchiv an der Girmesgath hinter dem Stadthaus untergebracht. Das bewirke einen zu hohen Verwaltungs-, Zeit- und Kostenaufwand. Platz soll in der Villa geschaffen werden, indem das dortige Kulturbüro in die Fabrik Heeder (Foto) zieht, wo auch andere Standorte der Kulturbüros zusammengezogen werden sollten.

WZ-Kr – 24. November 2005

Das Tor war nur Attrappe

Die neue Ausgabe der „Heimat" mit zahlreichen Berichten zur älteren und jüngeren Stadtgeschichte liegt jetzt vor.

(se) Mit einer Fülle von Beiträgen aus Geschichte, Architektur, Kunst und vielem mehr wartet die neue Ausgabe der „Heimat" auf. Gestern präsentierte der Verein für Heimatkunde die 76. Ausgabe des Krefelder Jahrbuchs (Auflage 1600 Stück). Es kostet 20,80 Euro und ist ab morgen im Buchhandel erhältlich.

Neue „Heimat": R. Feinendegen

„Ganz wichtig ist in diesem Jahr das Thema 750 Jahre Uerdingen", sagte Schriftleiter Reinhard Feinendegen. Neben dem Uerdinger Stadtjubiläum sind Themen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs aufgearbeitet worden. Als „sehr spannend" bezeichnet Feinendegen die Tagebuch-Notizen von Carl le Hanne. Der Büttner-Direktor schildert das Kriegsende und die Besatzungszeit. „Hoch interessant. Er erzählt sehr ausführlich, was er erlebt hat."

Einen umfangreichen Bericht verfasste Ingrid Schupetta über die Geheime Staatspolizei. In Kurzbiografien stellt Schupetta einige Beamte wie Richard Schulenburg vor, der von 1937 bis 1945 das Judenreferat leitete. Dabei endet diese Biografie nicht mit dem Kriegsende, sondern Schupetta dokumentiert auch den weiteren Werdegang in der Bundesrepublik. „Sie hat auch neue Dokumente gefunden", erzählte Burkhard Ostrowski, der mit Christoph Dautermann bei dieser Ausgabe zum ersten Mal der Redaktion angehört.

Einem Phantom der Krefelder Baugeschichte jagte Dieter Hangebruch nach – dem Brandenburger Tor in Krefeld. „Er hat fast kriminalistischen Spürsinn entwickeln müssen, um heraus zu finden, was es mit dem Brandenburger Tor auf sich hatte", würdigte Feinendegen den Beitrag. Lediglich in einem Stadtplan von 1820 wird diese Bezeichnung erwähnt. „Er hat herausgefunden, dass es kein Tor, sondern eine Attrappe war." Denn es handelte sich um eine Brandtüre in der Stadtmauer. „Wer dieses Brandenburger Tor passiert hätte, wäre in den Stadtgraben gefallen", schreibt Hangebruch.

Dem Volkssport Nummer Eins Fußball widmet sich Christian Krumm. „Das ist ein Thema, das es in der Heimat noch nie gab", meinte Feinendegen. In „110 Jahre Fußball in Krefeld" beschäftigt sich Krumm mit der sportlichen Geschichte von Bayer 05 Uerdingen, KTSV Preußen und Union 05 Krefeld.

Mit „Zurück in die Stadt" greift Jürgen Monderkamp ein aktuelles Thema auf. Auf 27 Seiten beschreibt er, wie modernes Wohnen in alten Gemäuern mitten in der Stadt gestaltet werden kann.

WZ-Kr – 28. Januar 2006

„Jüngere trifft keine Schuld“

Die Feier zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus' fand gestern in der Robert-Jungk-Gesamtschule statt. Schüler gestalteten das Programm.

Von Chrismie Fehrmann

Hüls. Im Hintergrund ist das Pfeifen eines Zuges zu hören, ebenso das harte Rollen der Räder auf den Schienen. Die leisen Schritte der Schüler verhallen auf dem Steinboden. Die Mädchen und Jungen treten vor und berichten von den Schicksalen Krefelder Juden, von Deportation und Ermordung. Dahinein erklingt das Motiv des Liedes „Mir leben ejbig“. Einfühlsames Klarinettenspiel lässt erschauern. Die Stille im Zuschauerraum ist nahezu greifbar. Die Feier zum „Tag des Gedenkens“ an die Opfer des Nationalsozialismus' fand gestern in der Robert-Jungk-Gesamtschule in Hüls statt. Sie stand unter dem Leitfaden „Gedenken-Bedenken-Erdenken“ oder anders: Gestern-Heute-Morgen. „Leben kann man nur vorwärts, das Leben verstehen kann man nur rückwärts“, erklärte Ralf Sänger, der Leiter der Gesamtschule. „Schuld ist immer nur persönlich, nie rein kollektiv. Die Jüngeren trifft keine Schuld. Doch alle sind verpflichtet, wachsam zu sein.“

Schön, dass hauptsächlich die Schülerinnen und Schüler das rund 90-minütige Programm bestritten. Sie spielten Szenen nach, wie sie damals, zurzeit des Nationalsozialismus' das Leben bestimmten und zeigten den Konflikt der Kinder, wenn sie mit der besten Freundin plötzlich nicht mehr spielen durften, weil sie Jüdin war.

„Jedes deutsche Kind muss früher oder später ein schweres Erbe antreten“, betonte Oberbürgermeister Gregor Kathstede in seiner Ansprache. „Ein Erbe, das uns das Dritte Reich beschert hat. Jeder muss mit sich selbst ausmachen, wie er die bittere Wahrheit in sein Leben integriert.“ Dann erinnerte er an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz auf den Tag genau vor 61 Jahren durch die Rote Armee. Es sei dies ein Tag des Nachdenkens, nicht nur ein Anlass für die Feier, „sondern eine bewusste Atempause in unserer Geschäftigkeit. Wir verneigen uns in tiefer Scham und großer Trauer“. Auch in Krefeld habe der Nationalsozialismus Opfer gefordert, so der Oberbürgermeister weiter. „Viele sahen weg, wenn die jüdischen Nachbarn deportiert wurden. Wir haben zwar an Einsicht gewonnen, bleiben aber verführbare Menschen. Eine Wiederholung wo und wann auch immer muss verhindert werden.“

Einfühlsam die Vorstellung der Chöre der Robert-Jungk-Schule, die von Vertretern der Gesamtschule Mönchengladbach-Hardt verstärkt wurden. Die Sänger kamen mit dem Friedenslied „Shir la shalom“ von der Bühne, stellten sich um den Zuschauerraum herum und schlossen die Besucher mit ihrem gesungenen Friedensgruß ein.

Danach lud Schulleiter R: Sänger die Besucher ein, die v len Projekte der Klassen fünf b 13 zum Gedenktag auf sich w ken zu lassen.

ZITAT

„Leben kann man nur vorwärts, das Leben verstehen kann man nur rückwärts. Schuld ist immer nur persönlich, nie rein kollektiv.“

Ralf Sänger, Leiter der Robert-Jungk-Gesamtschule zum Tag des Gedenkens

Ein Hakenkreuz in einem Kopf voll Stroh: Die Schüler-Projekte sagen mehr als Worte. Foto: Jochma

RP-Kr – 28. Januar 2006

„Wir bleiben verführbare Menschen“

VON JOHANNA BLOCK

Mit viel Engagement haben gestern Schüler und Schülerinnen der Robert-Jungk-Gesamtschule in Hüls den Jahresgedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers in Auschwitz ausgerichtet: „In den letzten neun Monaten haben die Schüler der Stufen acht und zwölf an dem Programm gearbeitet und viel Freizeit geopfert“, erzählt Lehrer und Organisator des Gedenktages, Gerd Rastedt. Die Schule empfing neben Oberbürgermeister Gregor Kathstede auch andere Kommunalpolitiker, Vertreter der Polizei, Angehörige christlicher und jüdischer Gemeinden und mehrere Krefelder Schulleiter.

Die Schüler boten den rund 200 Gästen ein vielfältiges Programm. So sang der Schulchor jüdische Lieder, die teilweise in Konzentrationslagern von Gefangenen geschrieben worden waren. Die Theatergruppe der achten Klassen zog als Trauerzug in die Aula ein und setzte sich in mehreren Szenen mit dem Nationalsozialismus auseinander. Dabei wurden immer wieder Schicksalsdaten Krefelder Juden vorgetragen, die von den Nationalsozialisten umgebracht worden waren. Zwölfklässler verlasen Tagebucheinträge und Briefe verfolgter Juden.

„Wir müssen lernen, mit dem Erbe der Geschichte umzugehen, schließlich bleiben wir alle verführbare Menschen“, betonte der Oberbürgermeister in seiner Eröffnungsrede.

Schulleiter Ralf Sänger berichtete von der Resonanz auf die Veranstaltung: „Die meisten Schüler reagierten positiv, andere äußerten aber Kritik und meinten, man solle die Vergangenheit besser ruhen lassen. Ich halte diese Einstellung für sehr gefährlich. Schließlich kann sich Geschichte auch wiederholen.“

Insgesamt zeigte sich der Schulleiter aber sehr zufrieden mit dem Gedenktag: „Schüler und Lehrer haben sich stark eingesetzt, und ich freue mich auch sehr darüber, dass so viele Besucher hier erschienen sind, um der verfolgten Juden zu gedenken“.

FREITAG, 31. MÄRZ 2006 ● TAZ NRW

Die über Steine stolpert

AUS KREFELD LUTZ DEBUS

Natürlich hat sie „Das Tagebuch der Anne Frank" gelesen. Aber sie sei nicht mit ihr verwandt. Ruth Frank sitzt bei einer Tasse Tee in ihrem Wohnzimmer, einem englisch anmutenden Salon in einer Neubauwohnung im Norden von Krefeld. Die Augen der älteren Dame lächeln kurz über den Rand ihrer Brille. Nein, ihre Geschichte sei ja doch auch eine ganz andere. Sie habe überlebt.

Seit ihre Heimatstadt durch den Ratsbeschluss, keine „Stolpersteine" auf öffentlichen Flächen zuzulassen, in die Schlagzeilen geraten ist, wird Ruth Frank von Reportern oft nach ihrer Meinung gefragt. Schließlich ist sie eine der wenigen vor dem Krieg in Krefeld geborenen Jüdinnen, die jetzt noch in dieser Stadt lebt. Immer wieder beteuert sie, wie wichtig und richtig sie diese Art des Gedenkens findet. Dabei vertritt sie offensiv eine andere Meinung als die der Jüdischen Gemeinde zu Krefeld, die diese Kunstaktion ablehnt. Ruth Frank ist inzwischen schon im Fernsehen interviewt worden. Nach ihrer eigenen Lebensgeschichte wurde sie aber nicht gefragt.

Ruth Frank hält inne, schließt ihre Augen, legt ihre Hände auf die Tischplatte. „Ich bin ein Mischling," sagt sie leise. Ihre Mutter kam aus einer protestantischen Familie. Seidenweber. Davon gab es in Krefeld viele. Und der Vater war Jude. Die Franks sind seit etwa 300 Jahren in Krefeld ansässig. Viehhändler und Metzger, wie viele rheinische Juden früher. Der Vater von Ruth Frank war Handelsvertreter, verkaufte Seidenkrawatten. Und Frontsoldat war er von 1914 bis 1918. Stramm deutschnational gesinnt. Nach dem Krieg gründete er mit dem Schwager einen florierenden Großhandel. Wieder Seidenkrawatten.

19, 21 und 23 Jahre alt waren die Geschwister, als Ruth als Nesthäkchen im April 1933 zur Welt kam. Natürlich wurde es mit dem Geschäft schon schwerer. Aber es gab noch viele treue Kunden. Doch dann kam der 9. November 1938. „Da haben betrunkene SA-Männer den ganzen Laden zertrümmert." Ruth Franks Lächeln zittert. Vater und Geschwister wurden festgenommen. Mutter und die kleine Ruth blieben frei. Die Geschwister wurden Tage später entlassen. Sie konnten Dokumente ihrer geplanten Auswanderung vorweisen.

Tatsächlich flohen die drei kurz vor Kriegsbeginn nach Kenia. Der Vater aber dachte nicht an Emigration. Einem Träger des Eisernen Kreuzes, so seine Überzeugung, passiere nichts. Er musste mit anderen Juden im Krefelder Forstwald Zwangsarbeit verrichten. Körperlich ausgemergelt erlitt er einen Herzinfarkt, kein Arzt behandelte ihn. So starb Ruth Franks Vater im August 1942 ohne medizinische Hilfe. Sein Leichnam wurde mit einem Handkarren zum Jüdischen Friedhof gebracht. Sie kann sich genau an jenen Tag erinnern.

Nach dem Tod ihres Mannes beschloss die Mutter, die inzwischen 9-Jährige taufen zu lassen. Doch der evangelische Pastor lehnte dies ab. Das Kind sehe zu jüdisch aus. Dunkle Augen, dunkle Haare. Völlig aufgelöst erzählt die Mutter dies ihren Nachbarn. „Ihre fromme Schwester fragte den Kaplan Frings. Und der hat mich getauft." Ruth Frank empfing am 3. Juni 1943 die Heilige Kommunion. In diesen Monaten wurde das Elternhaus durch eine Fliegerbombe zerstört.

Ruth Frank musste trotz Taufe den Judenstern tragen. Offiziell bezeichnete man sie wegen ihrer Erziehung und Abstammung als „Geltungsjude". So war es nur eine Frage der Zeit, wann das Mädchen deportiert wurde. Mit Hilfe des Kaplans aber wurde Ruth Frank versteckt. Bei der Tante Bertha, die natürlich nicht ihre Tante war, lebte sie im kleinen Dorf Mausbach bei Aachen. Tante Bertha besorgte ihr trotz Kriegswirtschaft ein weißes Sommerkleid mit blauen Blumen drauf. Aber weil Tante Bertha streng katholisch war, musste das Mädchen dazu dicke lange Wollstrümpfe tragen. Nackte Mädchenbeine waren verboten. Später versteckte der Kaplan Ruth Frank in einem kleinen Dorf in der Eifel. Da gab es noch ein anderes Mädchen in Ruths Alter. Das „Bärbchen" war tatsächlich nur vor den Bombenkrieg im Ruhrgebiet geflohen. Doch zu zweit war es weniger einsam. Und weniger verdächtig.

Als die Front näher rückte, musste Ruth Frank zurück nach Krefeld. Im Keller des Hauses des Kaplans erlebte sie die Bombennächte. „Ich habe mehr Angst vor den Nazis", flüsterte in einem stillen Moment die Mutter der Tochter zu. Dann, endlich, am 2. März 1945, wurde Krefeld von amerikanischen Truppen befreit. Mutter und Tochter hockten mit tausenden anderer Menschen im Bahnhofsbunker. „Als der erste GI mit seiner Maschinenpistole in den Bunker kam, hätte man eine Stecknadel fallen hören können. Und überall auf dem Boden lagen die eilig abgerissenen Parteiabzeichen rum." Ruth Frank blickt verächtlich auf ihren Teppichboden, so als könne sie die kleinen Hakenkreuze noch heute sehen. „Aber es gab auch viele, die mir geholfen haben. Das darf man nicht vergessen."

Eine der schönsten Zeiten ihres Lebens begann. Trotz der Trümmer. Sie durfte sich frei bewegen. Mit Kindern spielen. Und lernen. Im Herbst wurde die 32-Jährige eingeschult. Sie hatte sogar ein eigenes Fahrrad. Statt Reifen war mit Draht Gartenschlauch an den Felgen befestigt, aber es fuhr. Doch wovon sollte sie leben? Ihre älteren Geschwister, für sie inzwischen Fremde, holten sie und die Mutter nach Kenia. Dort besuchte Ruth Frank ein Internat. Und litt unter Heimweh, wollte so gern zurück nach Krefeld. Nach dem Abitur studierte sie Medizin in London. „Wähle dir einen Beruf, den man in den Händen und im Kopf mitnehmen kann", habe ihr der Vater kurz vor seinem Tod gesagt. Für ihn, den Kaufmann ohne Laden, gab es niemanden mehr, der helfen konnte. Vielleicht ist die Tochter auch deshalb Ärztin geworden. Bis zum Rentenalter arbeitete Ruth Frank als Anästhesistin in einem Krankenhaus in Birmingham. Doch 1998 kehrte sie nach Krefeld zurück.

Kurz nach ihrer Ankunft meldete sie sich bei der Jüdischen Gemeinde. Doch die, so erinnert sich Ruth Frank, hatten wenig Interesse an der Zurückgekommenen. Erst nach einigen Anrufen reagierte man, gab ihr die Adresse einer städtischen Seniorenstelle. Dort könne man ihr sicher helfen, falls sie Probleme habe. Ruth Frank fühlte sich missverstanden und war gekränkt. Sie wollte keine Hilfe haben. Sie wollte helfen. Dann besuchte sie das Grab ihres Vaters. Der Teil des Jüdischen Friedhofs, auf dem die 22 Gräber der während des Faschismus Gestorbenen lagen, war in einem erbärmlichen Zustand. Alles war voller Unkraut und Müll. Ruth Frank bat die Jüdische Gemeinde um Unterstützung. Doch diese fühlte sich nicht zuständig. So bestellte die Rentnerin auf eigene Kosten einen Steinmetz, um die 22 Grabmäler zu richten. Mit einer Freundin, Ilse Kassel, einer KZ-Überlebenden, entfernte sie den Unrat, harkte sie, pflanzte Blumen. Doch Ilse Kassel, über 80 Jahre alt, kann nun nicht mehr. Die beiden Frauen wandten sich wieder an die Jüdische Gemeinde. Ob jemand die Grabpflege übernehmen wolle. Vergebens.

Warum die Jüdische Gemeinde sich gegen die Stolpersteine ausspricht, kann sie nur vermuten. Es gebe Freundschaften zwischen der Gemeinde und Ratsherren der regierenden Parteien. CDU und FDP hätten ein großes Interesse, die Hausbesitzer zu schützen, vor dessen Immobilien die Stolpersteine verlegt werden. Manche dieser Hausbesitzer könnten Nachkommen von Nazis sein, die sich an dem Eigentum der Krefelder Juden bereicherten. „Da wird sich noch manches entpuppen", sagt Ruth Frank. Dann steht sie auf. Ehrenamtlich arbeitet sie in einem Heimatmuseum. Alte Webstühle werden ausgestellt. Und Ruth Frank verkauft den Touristen Seidenkrawatten. Zum Abschied lacht sie: „Das ist doch ein Witz!"

DER STEIN DES ANSTOßES

Die Stolpersteine sind eine heftig diskutierte Form des Gedenkens an den Nationalsozialismus. Seit 1992 hat der Kölner Künstler Gunter Demnig 5.500 der Steine in 97 Kommunen installiert. Die mit den Namen der Opfer versehenen messingfarbenen Steine erinnern im Bürgersteig eingelassen an die letzten Wohnstätten der überwiegend jüdischen Opfer. Die Stadt Krefeld und auch die jüdische Gemeinde kritisieren die Aktion. Die Gemeinde sah es als ein Hinwegtrampeln über das Gedenken an, die Stadt befürchtet, es könne „ein falscher Eindruck" von den heutigen Besitzern der damals von Juden bewohnten Häuser entstehen. Gestern Abend wollte der Stadtrat einen Kompromiss beschließen, so Sprecher Hans-Joachim Mathias: Wenn Angehörige desjenigen, dessen Name auf dem Stolperstein erscheint, und die Hausbesitzer nichts dagegen einzuwenden haben, dürfe der Stein zukünftig installiert werden. Das Thema sei eben sehr kompliziert, so Mathias. JOE

RUTH FRANK

Die 75-jährige Jüdin kämpft für die „Stolpersteine" in ihrer Heimatstadt Krefeld. Für sie ist diese Art des Gedenkens an den Nationalsozialismus wichtig. 1938 floh Frank nach Kenia, kam dann mitten im Krieg zurück an den Niederrhein

Die letzte Spur verliert sich in Mittelbau-Dora

Über die Familie Windmann referierte Ludger Heid in der Villa Merländer. Krefelder bespuckten im Spalier stehend „Ostjuden" vor der Deportation nach Polen.

Von Dirk Senger

„Dieses Schicksal ist mir in dieser Form nie untergekommen", sagte Dr. Ludger Heid, Lehrbeauftragter der Universität Duisburg-Essen. In der NS-Dokumentationsstelle Villa Merländer hielt der Duisburger einen Vortrag über die kaum bekannte Geschichte von der Deportation so genannter Ostjuden, was er am Beispiel des Krefelders Felix Windmann verdeutlichte. Diese erste Deportation von Juden führten die Nationalsozialisten kurz vor dem Novemberpogrom 1938 auch in Krefeld durch.

Am 28. Oktober 1938 wurden von den Nationalsozialisten die so genannten „Ostjuden" gewaltsam zusammen getrieben. „Die erste Massendeportation im Deutschen Reich stand bevor", so Heid. 17 000 Menschen ohne Staatsangehörigkeit oder mit einem polnischen Pass waren betroffen. Mit Zügen und Lkw transportierten die Nazis die Menschen an die polnische Grenze. „Dort wurde ihnen bis auf zehn Mark alles abgenommen." Mit Peitschen trieben dann SS-Leute die Menschen durch das Niemandsland über die Grenze.

Einer dieser 17 000 „Ostjuden" war der Krefelder Felix Windmann. Gegen 2 Uhr morgens am 28. Oktober stürmten zwei Schutzpolizisten dessen Wohnung auf der Neusser Straße. Wie 40 weitere Juden wurde der 29-Jährige über Nacht inhaftiert. Am darauf folgenden Morgen wurden die Gefangenen, so schildert es Heid, durch ein Spalier von Krefeldern zum Bahnhof verbracht. Die Bürger beschimpften und bespuckten die Menschen auf diesem Weg. „Wir sehen uns wieder", sagte dabei Felix Windmann noch zu seinem Sohn Günter. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen. Das weitere Schicksal von Felix Windmann ist nicht eindeutig rekonstruierbar. Anfang 1945 kam er wohl in das Konzentrationslager Mittelbau-Dora, wo die V2-Raketen montiert wurden. Dann verliert sich seine Spur endgültig. „Einen Stolperstein für Felix Windmann wird es ebenso wenig geben wie ein Grab", meinte Heid und spielte damit auf die für ihn unverständliche Krefelder Debatte über die Stolpersteine an (WZ berichtete).

Am 10. November 1938 wurde in Duisburg Günter Windmanns Großvater Ludwig durch SA-Leute getötet. Den 62-jährigen Mann schleuderten die SA-Männer mehrfach mit dem Kopf gegen eine Hauswand. Wenig später verstarb er an den Verletzungen; die Täter sind bis heute unbekannt. Versuche seiner nicht-jüdischen Frau und seiner Kinder einer Wiedergutmachung nach dem Krieg blieben erfolglos. Dafür hatte Sohn Günter eine unglaubliche Begegnung nach dem Krieg mit der Vergangenheit: Einer der Männer, die seinen Vater 1938 aus der Wohnung verschleppten, war nach dem Krieg als Standesbeamter bei der Stadt Krefeld eingestellt. Er traute 1963 die Ehe von Günter Windmann. Nach der Trauung trat der ehemalige Nazis an den Bräutigam und fragte ihn, ob er beabsichtigte, gegen ihn „etwas zu unternehmen". Dieser städtische Angestellte, dessen Name Heid aus Datenschutzgründen nicht nennen durfte, trat 1934 in die NSDAP ein und wurde 1936 dem Polizeidienst unterstellt.

Die Deportation der „Ostjuden", so Heid, war für Herschel Grünspan der Auslöser, den Diplomaten von Rath am 7. November in Paris zu erschießen, der zwei Tage später verstarb. „Grünspan ließ sich widerstandslos festnehmen. Als einziges Tatmotiv gab er nur an: Rache für seine Glaubensbrüder." Seine in Hannover lebenden Verwandten zählten zu den Deportierten. Dieses Attentat nutzten die Nazis als Vorwand für den Novemberpogrom.

WZ Donnerstag, 27. Oktober

Geschichte mit offenem Ende

Der Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NRW e.V. geht online. Die Internetseite veranschaulicht alltägliche Auswirkungen des Regimes: durch Lebensgeschichten von Opfern und Tätern im lokalen Kontext

„lebensgeschichten.net" gewährt über den biographischen Zugang Einblick in komplexe Zusammenhänge QUELLE: ARBEITSKREIS NS-GEDENKSTÄTTEN NRW

AUS KÖLN HENK RAIJER

Geschichte mit Leben füllen – und das mit Hilfe eines Mediums, das Zukunft verheißt. Mit seinem Internetportal „lebensgeschichten.net", das diese Woche im Kölner NS-Dokumentationszentrum vorgestellt wurde, beschreitet der Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NRW e.V. neue Wege in der Gedenkstätten- und Bildungsarbeit. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Biographie, durch die Ereignisse und Fakten der NS-Zeit exemplarisch nachvollziehbar werden. Entstanden ist nach über zweijähriger Projektarbeit ein „geschlossenes Netz", das es jedem Interessierten auch ohne Vorwissen erlaubt, das breite Spektrum von möglichen Verhaltensweisen und Verfolgungsschicksalen unter dem NS-Regime zu verstehen und in einen größeren historischen Zusammenhang einzuordnen.

Dabei handelt es sich keineswegs um ein rein biographisches Nachschlagewerk. Vielmehr werden vom Nationalsozialismus geprägte Lebensgeschichten von Opfern und Tätern in Städten wie Köln, Siegen, Krefeld, Düsseldorf oder Bonn „zum Ausgangspunkt genommen, um etwa bei Schülern Erkenntnis- und Lernprozesse in Gang zu setzen", wie Projektleiter Martin Rüther, wissenschaftlicher Mitarbeiter am NS-Dok, bei der Präsentation erläuterte. Die Internetseite „lebensgeschichten.net" zeigt Lebensabschnitte im historischen Kontext, oftmals angereichert mit Fotos und Dokumenten, in einzelnen Fällen auch mit Film- oder Audiomaterial.

Aufbereitet wurden die bislang 26 dokumentierten Lebensgeschichten von Mitgliedern des Arbeitskreises, der 1993 gegründet wurde und in dem 16 NRW-Gedenkstätten zusammengeschlossen sind. So hat etwa die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für das „Netz" die Karriere des NS-Schergen Friedrich Karl Florian beigesteuert. Der Aufstieg des 1894 in Essen geborenen späteren Gauleiters von Düsseldorf ist ausführlich dargestellt und wird als repräsentativ für Karrieren im NS-System bewertet. Ebenfalls repräsentativ: In der Nachkriegszeit lebte der „Gauleiter i.R" Florian bis 1975 unbehelligt in Düsseldorf.

Nahe liegender Einstieg in die Seite ist die Lebensgeschichte selbst. Von der Startseite aus erreicht der Nutzer eine Seite, die ihm drei Möglichkeiten bietet, aus den im Netz dargestellten Biographien auszuwählen: nach Geburtsjahr, dem Ort der Quelle oder alphabetisch. Eine weitere Option ist die des Nachschlagens in den Sparten „Geschichte", „Regionalgeschichte" und „Lexikon". Ein Mausklick auf ein Ereignis liefert nicht nur die gewünschte Information, sondern zeigt gleichzeitig, welche der hier dokumentierten Lebensgeschichten in den jeweiligen historischen Zusammenhängen, etwa der Weltwirtschaftskrise, interessant sein könnte.

„Wir haben in NRW keine großen Erinnerungsorte von überregionaler Bedeutung", sagte Alfons Kenkmann, der Vorsitzende des Arbeitskreises. „Eine vitale Erinnerungskultur braucht daher gemeinsame Projekte", erklärte der Geschichtsdidaktiker die Idee hinter dem Lebensgeschichtlichen Netz. Gefördert wurde das Projekt von der Landeszentrale für politische Bildung NRW sowie vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien mit etwa 250.000 Euro.

Mit dem Online-Gang ist das Vorhaben aber nicht abgeschlossen. Mittels eines moderierten „Forums" wollen die Initiatoren Schüler und Institutionen dazu animieren, aktiv mit und für das „Lebensgeschichtliche Netz" zu arbeiten. „Nur durch Austausch kann das Netz mit Leben gefüllt werden", sagte Martin Rüther. Beiträge würden in die Hauptdatenbank eingespeist und inhaltlich geprüft. Die verantwortliche Redaktion stelle sie dann ins Netz. Die Nutzer würden sich auf keinen Fall wie in einem „Chatroom" austauschen. „Das wäre dann doch zu heikel."

www.lebensgeschichten.net

TAZ-NRW -17. November 2005

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE
August - Dezember 2006

Montag, 7. August 2006, nur für Mitglieder des Club Shalom, Innenstadt
Spuren jüdischen Lebens in Krefeld, Rundgang für den Club Shalom (mit Joachim Klupsch, Georg Opdenberg und Dr. Ingrid Schupetta), V.: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (GcjZ)
Sonntag, 27. August 2006, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Allgemeine Öffnungszeit mit Besichtigung der Wandgemälde Heinrich Campendonks
Dienstag, 5. September 2006, 16 bis 18 Uhr, Villa Merländer
Warum muss es immer wieder „Damals war es Friedrich“ sein“, Lehrerfortbildungsveranstaltung mit Dr. Ulrike Schrader, Leiterin der Alten Synagoge Wuppertal, V.: GcjZ; Schulreferat des Evangelischen Kirchenkreises Krefeld-Viesen, NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld (Anmeldung Tel.: 862702)
Sonntag, 10. September 2006, 11 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Öffnungszeit zum Denkmaltag
Donnerstag, 14. September 2006, 19.30 Uhr Villa Merländer
Dietrich Kuhlbrodt, Deutsches Filmwunder. Nazis immer besser, Vortrag mit Beispielen,
V.: Geschichtswerkstatt Krefeld e.V.
Donnerstag, 14. September 2006, 19.30 Uhr, VHS
Claudia Dantschke, Antisemitismus in islamischen Bewegungen, V.: GcjZ und VHS
Sonntag, 24. September 2006, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Das VHS-Programm finden Sie auch unter www.krefeld.de, die Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit unter www.gcjz-krefeld.de; Infos zum Villa Merländer e.V. unter www.villa-merlaender.de

Allgemeine Öffnungszeit mit Besichtigung der Wandgemälde Heinrich Campendonks
Donnerstag, 19. Oktober 2006, 18 Uhr bis 22 Uhr, VHS
Prof. Dr. Angela Schwarz, Geschichtskino: Urteil von Nürnberg
Sonntag, 24. Oktober 2006, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Allgemeine Öffnungszeit mit Besichtigung der Wandgemälde Heinrich Campendonks
Dienstag, 7. November 2006, 19.30 Uhr, Villa Merländer
Dr. Ricarda Dick, Else Lasker-Schüler, Leben und Werk
Vortrag

Donnerstag, 9. November 2006, 18 Uhr, Platz an der Alten Synagoge
Gedenken der Jüdischen Gemeinde zum Novemberpogrom
Donnerstag, 16. November 2006, 19.30 Uhr, Villa Merländer (nicht VHS!)
Dr. Ingrid Schupetta und Andreas Weinhold, Stolpersteine in Krefeld - Chronologie eines Gedenkens im Widerspruch, Vortrag mit Aussprache
Dienstag, 21. November 2006, 20 Uhr Stadttheater
Dr. Ingrid Schupetta, Krefelder in Auschwitz
Vortrag mit Lebensbildern
Sonntag, 24. November 2006, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Allgemeine Öffnungszeit mit Besichtigung der Wandgemälde Heinrich Campendonks
Donnerstag, 7. Dezember 2006, 19.30 Uhr, Villa Merländer
Gunnar Decker, Gottfried Benn - eine auch politische Biographie
Vortrag

Jugend für Demokratie und Toleranz

Unter dem Motto „Jugend für Demokratie und Toleranz“ findet derzeit ein Projekt in der Regio Maas/Rhein, namentlich in den Städten Geldern, Venlo und Krefeld statt. In Krefeld wurde es mit einer Ausstellung in der Buchhandlung Habel gestartet. Dort war im März/April eine Wanderausstellung über Anne Frank zu sehen, die im Wortsinne umrahmt wurde von der Dokumentenausstellung Aktion 3. Prof. Wolfgang Dreßen sicherte mit seiner Präsentation dieser Aktion den öffentlichen Zugang zu Akten der Oberfinanzdirektion Köln, die die Enteignung der Juden zum Inhalt haben. Weil im Juli 1942 die letzten Vertreter der Krefelder Gemeinde deportiert worden waren, wurden Grundstücksverkäufe über die „Zentralstelle“ in Köln abgewickelt.
Die entsprechenden Dokumente waren ausgestellt, aber nur für Kundige zu finden.
Bei der Eröffnung sprach neben Oberbürgermeister Kathstede und Prof Dresen auch Kurt Goldstein, ehemaliger Häftling im Konzentrationslager Auschwitz. Das Rahmenprogramm bot eine ganze Reihe interessanter Veranstaltungen. Besonders hervorzuheben ist ein Projekt von Jugendlichen aus dem Jugendzentrum Fischeln, die mit großem Engagement das Zimmer der Anne Frank nachgebaut hatten und auch selber vorstellten.
Die NS-Dokumentationsstelle beteiligte sich mit Vorträgen über die Krefelder Gestapo und über das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz. Annegret Hols bereitet das Thema Rassismus / Antisemitismus am Beispiel einer Krefelder Familie so auf, dass das Material im Schulunterreicht benutzt werden kann.■

IMPRESSUM
Merländer-Brief - 14/2006
Herausgeber: Vorstand des Villa Merländer e.V.
Redaktion: Richard Gericke, Dr. Ingrid Schupetta, Götz Waninger

Die Herstellung des Merländer-Briefes wird unterstützt von SWK STADTWERKE KREFELD